Friedrich I. bei der Belagerung der Quitzow'schen Burg Friesack. (1414.)

Die Kurfürstenzeit.

Der erste Hohenzoller, der den Namen seines alten Geschlechts mit der Mark Brandenburg verknüpfte, **Friedrich I. (1411—1440)**, war ganz der Mann, dieser verheißungsvollen Verbindung auch bereits den sicheren Untergrund zu schaffen, dessen sie bedurfte, um fest zu werden und zu dauern. Friedrich I. gehörte zu den bedeutendsten Persönlichkeiten seines Jahrhunderts. In bescheidener Frömmigkeit nannte er sich „Gottes schlichten Amtmann an dem Fürstentum"; in den furchtbaren religiösen Gegensätzen jener Zeit, besonders in den Hussitenkriegen, verfolgte er eine duldsame, vermittelnde Richtung. Er war hoch gebildet und sprach mehrere fremde Sprachen; an allen politischen Geschäften des deutschen Reiches war er beteiligt, fast immer in führender Stellung, mit unermüdlichem Eifer bestrebt, die Wirren der Zeit zu ordnen; kein kleinlicher Diplomat, sondern ein echter Staatsmann mit großen Ideen; in berechtigter Weise auf die Förderung seines Interesses bedacht, aber doch mehr als irgend einer seiner Genossen von kleinfürstlicher Selbstsucht sich erhebend zum Wirken für des gesamten Reiches Wohl.

Ein ungeheuer schweres Werk war ihm auferlegt: die verheerte und verarmte Mark in gesetzlichen Zustand zurückzuführen, die Wunden zu heilen, die dreißig Jahre der Unordnung und Vernachlässigung dem einst so kräftigen deutschen Grenzlande geschlagen hatten. Und er hat dies vollbracht, hat das Fundament gelegt, auf dem seine Nachkommen weiter bauen konnten, obschon ihm seine mühevollen Geschäfte im Dienste des Kaisers Sigismund noch nicht erlaubten, sich seinem neuen Lande dauernd zu widmen.

Nachdem Sigismund den Burggrafen, dem er soviel zu verdanken hatte, 1411 zum „vollmächtigen gemeinen Verweser und obristen Hauptmann" der Mark bestellt hatte, brach Friedrich im Sommer 1412 dorthin auf, damit das Land wieder „in ein redlich Wesen gebracht" würde. Trotziger denn je stellte sich der Raubadel, voran die Quitzows, dem neuen Fürsten, den sie als „Nürnberger Tand" verachten zu dürfen glaubten, entgegen. Auch die Städte, so sehr sie eines Schützers bedurften, waren doch auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtig; so weigerte sich die Doppelstadt Berlin-Cölln, ihre Thore dem neuen Herrn zu öffnen, wenn sie ihm auch die Huldigung nicht versagte. Aber Friedrich hat auch hier sofort sein großes diplomatisches Geschick bewährt; durch kluge Verhandlungen wußte er die Stände zu sich hinüberzuziehen, bis er stark genug war, im Februar 1414 zum Schlage gegen die Quitzows und ihre Genossen auszuholen. Von allen Seiten zu gleicher Zeit ließ er ihre Burgen angreifen, und auch die stärksten, Friesack und Plaue, konnten den „Büchsen" der Belagerer, jenen neuen, schwere Steinkugeln schleudernden Geschützen — deren eines von der Sage „die faule Grete" genannt wird — nicht widerstehen.[6] Und als Friedrich nun Brandenburg verließ, um sich wieder der großen Reichspolitik zu widmen, da konnte ein Chronist von ihm rühmen, daß er „so guten Frieden dem Lande verschafft habe, wie dasselbe seit Karls IV. Zeiten nicht mehr genossen hatte, daher man es als eine besondere Schickung der Gnade des Allmächtigen pries". Nach solchen Erfolgen hat der Kaiser seinem Freunde, dem Burggrafen, 1415 auf der Kirchenversammlung in Konstanz die